An unsere Leser.

So sind wir denn wieder am Schlusse eines Jahrganges angelangt. Ihr habt mir, liebe Kiuder, oft mitgeteilt, dass der «Israel. Jugendfreund» Euch manche angenehme Stunde bereitet hat, dass Ihr in ihm manche Anregung, manche Belehrung und Unterhaltung gefunden habt. Das ist meine grösste Freude und der schönste Lohn für meine Arbeit, dass unser Blatt Euch ein lieber Gefährter geworden ist, den ihr gewiss nicht gern missen möchtet. Wollt Ihr, meine jungen Freunde, haben, dass Eure Zeitung weiter besteht, besser ausgestattet und noch reichhaltiger werde, nun, dann müsst Ihr nicht nur Eure guten Eltern, die Euch gewiss jede Freude gern bereiten, hübsch bitten, auch im neuen Jahre den «Israelit. Jugendfreund» zu bestellen. Ihr müsst es Euch auch angelegen sein lassen, Eurer Zeitung immer mehr Leser zuzuführen. Denn je mehr Abonnenten wir haben, desto mehr können wir Euch bieten.

Also auf frohes Wiedersehen im neuen Jahr! Es grüsst Euch alle herzlich

Der „Onkel Jugendfreund“.

Beim Anzünden der Chanukkah-Lichter.

Von Dr. B. Kuttner.

Diese Lichtlein zünd' ich an,
Weil Gott Wunder uns gethan
Einst zur Hasmonäerzeit,
Als die Syrer weit und breit
Zogen durch das Land, und rauben
Wollten uns den heil'gen Glauben.

Doch die Väter, unverzagt,
Kämpften, bis der Feind verjagt,
Bis der Gottesdienst erneut
Und der Tempel eingeweiht.
Lichtlein, die wir hier entzünden,
Immer neu sollt ihr verkünden:
Gott beschirmt das Judentum,
Ihm sei Dank und Ehr' und Ruhm!
(Hierauf wird das Moaus gesungen).

Mattathias, der Vater der Makkabäer.

Die Juden hatten sich seit der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar im Jahre 586 sowohl unter den babylonischen, wie auch unter den persischen einer wohlwollenden Behandlung zu erfreuen gehabt. Diese dauerte auch fort, als Alexander der Große im J. 332 Palästina eroberte. Als nach seinem Tode seine Feldherren sich in sein Reich teilten, kamen die Juden unter die griechisch-ägyptische Herrschaft der Ptolemäer und dann unter die griechisch-syrische (im J. 203).

Einer dieser Syrerkönige war Antiochus VI. Epiphanes, und er regierte von 175—163. Er hatte, wie alle griechisch-mazedonischen Könige, die Absicht, griechische Bildung und griechisches Wesen in den von ihm beherrschten Ländern einzuführen. Aber bei den Juden stieß er auf größeren Widerstand, als er geglaubt hatte. Wohl fanden sich viele, welche sich von dem väterlichen Glauben ab- und dem Leben nach griechischer Weise zuwandten; andere wieder blieben dem Judentume treu, aber sie hatten nicht Mut und Kraft genug, sich zu wehren; noch andere endlich wollten nicht nur ihrem angestammten Glauben treu bleiben, sondern auch die Heiden aus dem Lande jagen. Zu diesen gehörte der Priester Mattathias und seine Söhne. Freilich hatte der grausame Antiochus es nachgerade zu arg getrieben.

Dieser geldgierige König verkaufte nämlich die höchsten Ämter, selbst die Würde des Hohenpriesters, an diejenigen, die ihm das meiste dafür zahlten, wodurch er sich namentlich bei den strenggläubigen Juden verhaßt machte. Dazu kam dann seine unmenschliche Grausamkeit. Als während seines Aufenthaltes in Ägypten unter den jüdischen Parteien in Jerusalem ein Kampf ausgebrochen war, meinte der König, sie wollten von ihm abfallen, zog „mit wuterfüllter Seele" nach Jerusalem, nahm es ein, und richtete unter den Juden ein entsetzliches Blutbad an; dann beraubte er den Tempel und ließ Aufseher zurück, die das Volk mißhandelten. Zwei Jahre später plünderte er den Tempel noch einmal, indem er die Schatzkammer leerte, die kostbaren Tempelgeräte raubte und selbst die Vorhänge nahm, die aus Byssus und Scharlach verfertigt waren. Zudem plünderte er die Stadt, tötete viele Juden und verkaufte andere, namentlich Frauen und Kinder, in die Sklaverei. Ferner ließ er die schönsten Gebäude verbrennen und die Mauern Jerusalems niederreißen. Die Burg aber, die sogenannte „Stadt Davids," ließ er mit einer starken Mauer und sieben Türmen befestigen und legte eine syrische Besatzung hinein. Dann verbot er die täglichen Opfer, ließ auf dem Brandopferaltar des Tempels zu Jerusalem einen Altar dem Zeus errichten und schlachtete Schweine auf demselben. Dazu zwang er die Juden, den Dienst ihres Gottes zu verlassen und seine eigenen Götzen zu verehren, in jeder Stadt und jedem Dorfe Haine und Altäre für diese anzulegen und Tag für Tag

Schweine auf denselben zu opfern. Ferner verbot er, die Kinder in der jüdischen Religion zu erziehen und setzte Todesstrafe für die Ungehorsamen. Frohnvögte waren eigens dazu bestellt, das Volk zur Befolgung dieser Befehle zu zwingen. Viele von den Juden kamen teils freiwillig, teils aus Furcht den Befehlen des Königs nach. Andere aber blieben ihren Religionsgesetzen treu, und deshalb mußten täglich einige derselben unter Martern und Qualen sterben. Fand sich eine heil'ge Schrift oder eine Gesetzrolle vor, so ward sie vernichtet, und jeder, bei dem ein solches Buch gefunden ward, mußte auf elende Weise sterben.

In dieser traurigen Zeit also wurde Mattathias der Retter seines Volkes und seiner Religion. Mattathias (Mattisjahu) war ein Priester (nicht Hoherpriester) zu Jerusalem, aus dem Geschlechte der Hasmonäer,[1] und war nach Modeïm, einem Städtchen an der Straße von Jerusalem nach Joppe, übergesiedelt, weil er das Elend, das über Jerusalem hereingebrochen war, nicht länger ansehen mochte. „Wehe mir," rief er aus, „daß ich geboren wurde, um das Verderben meines Volkes zu sehen und das Verderben der heiligen Stadt, und in ihr zu weilen, während sie der Gewalt der Feinde übergeben ist, und das Heiligtum der Gewalt der Fremden! Siehe, unser Heiligtum, unsere Schönheit, unsere Herrlichkeit, ist verwüstet, durch die Heiden entweiht. Was soll nun noch das Leben?" Also klagte und trauerte er, und mit ihm seine fünf Heldensöhne: Johannes, Simon, Juda (der Makkabäer, Eleasar und Jonathan.

Aber die Frohnvögte des Königs kamen auch nach Modeïm. Sie traten zu Mattathias und boten ihm nicht nur die Gunst des Königs, sondern auch kostbare Geschenke, wenn er mit gutem Beispiele vorangehen und den Befehlen des Königs gehorchen wollte. Er aber erwiderte: „Wenn schon alle Völker im Reiche des Königs ihm gehorchen, so werden doch ich und meine Söhne und meine Brüder im Bunde unserer Väter wandeln. Das sei ferne von uns, daß wir das Gesetz verlassen sollten."

Wie er so redete, trat ein jüdischer Mann hinzu, um vor den Augen aller auf dem Götzenaltar zu opfern. Als Mattathias solches sah, ergriff ihn heiliger Zorn; er lief hin und tötete nicht nur den Mann, sondern auch den Beamten des Königs und riß den Altar nieder. Dann rief er laut durch die Stadt: „Wer für das Gesetz Gottes eifert und den Bund der Väter hält, der folge mir!" Da folgten ihm viele, und sie alle flohen in die Wüste, und viele bargen sich in Höhlen. Aber die syrische Kriegsmacht aus der Burg folgte ihnen, griff sie an einem Sabbat an und tötete sie alle, an 1000 Personen. Die von den heidnischen Söldnern nicht entdeckt wurden, sammelten sich alle um Mattathias und wählten ihn zu ihrem Anführer. Als er von

[1]) Dieser Name rührt von dem Urgroßvater des Mattathias her, der Hasmonai hieß, vielleicht aber ist chaschmaunoim nur eine auszeichende Benennung: die Wohlhabenden, die Fürstlichen; s. Ps. 68,32.

der Niedermetzelung der 1000 Personen erfuhr, trauerte er sehr; dann aber überzeugte er seine Leute, daß sie in Zukunft auch am Sabbat kämpfen müßten; denn wenn sie das nicht wollten, dann würden die Feinde sie immer nur am Sabbat angreifen, und dann würden bald alle getötet sein. Sie beschlossen also: „Wenn jemand am Sabbat-Tage wider uns kommt, um uns anzugreifen, so wollen wir gegen ihn kämpfen, damit wir nicht alle umkommen, wie unsere Brüder in den Höhlen umgekommen sind.“ Allmählich sammelte sich um Mattathias eine große Macht, so daß sie die Altäre im Lande niederreißen und diejenigen, die darauf geopfert hatten, töten lassen konnten. Die Frohnvögte wurden verjagt und die Kinder wiederum nach dem jüdischen Gesetze erzogen.

Aber noch ehe ein Jahr vergangen war, wurde er krank und merkte, daß er sterben werde. Da berief er seine Söhne und ermahnte sie, treu zu bleiben dem Gesetze Gottes und, wenn es nötig wäre, ihr Leben dafür hinzugeben. Dann forderte er sie auf, ihrem Bruder Simon wie einem Vater zu gehorchen; Juda aber sollte ihr Anführer in dem Befreiungskampfe sein. Hierauf gab er ihnen seinen letzten Segen und starb (166 v. Chr.).

Juda trat nunmehr an die Stelle seines Vaters, kämpfte mit seinen begeisterten Scharen siegreich gegen alle Feldherren des Königs, und nach zwei Jahren (164) war das ganze Land von den Feinden frei. Nachdem auch der Opferaltar neu errichtet war, wurde er feierlich eingeweiht, und ein Freudenfest acht Tage lang gefeiert. Seither feiern auch wir alljährlich am 25. Kislew unser achttägiges Weihe- und Lichterfest (Chanukkah).

Dr. B. Kuttner.

Die Frau Professor.

Eine Chanukahgeschichte von Regina Neißer.

(Schluß.)

Endlich sitzt sie allein; in ernsten Gedanken versunken läßt sie diese kurzen, inhaltsreichen Nachmittagsstunden an sich vorüberziehen. Sie weiß, sie hat mit dem fremden Kinde eine große Verantwortung, eine schwere Pflicht übernommen. Sie will es lieben und schützen, es bilden an Geist und Gemüt, ihm wohlthun, edle Samenkörner in das junge Herz pflanzen, die mit Gottes Hilfe zu schönster Blüte und köstlichster Frucht reifen sollen, es überhaupt zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft erziehen; aber es soll seinem eigentlichen Kreise nicht entzogen werden, es soll seinen Geschwistern gegenüber sich nicht überheben dürfen, sich nicht mehr dünken als diese! Was wird ihr guter Mann sagen? Wird er den von einer aufwallenden Herzensneigung eingegebenen Entschluß, den sie in rascher That ausführte, billigen? - Gewiß, Mariechen wird auch bald seine Zuneigung gewinnen.

Mit kurzen Worten erzählt die Frau Professor später der treuen Minna alles, was sie in so kurzer Zeit erlebte, und als diese hierauf der Köchin berichtet, wie und wo Frau Professor das fremde Kind gefunden, bewundern beide gleich sehr die engelgleiche, gütige Herrin.

Nach friedlichem Schlummer ist diese erfrischt erwacht und aufgestanden; die frohe Erwartung, daß ihr Gatte am Nachmittage heimkehrt, verleiht ihren Wangen eine liebliche Röte, ihre sanften Augen leuchten sonniger; Mariechen ist später aufgewacht und hat mit ihr gefrühstückt. Alsdann hat sie die lange nicht berührten Kisten, die, obgleich sie nach dem Tode ihres Töchterchens eine große Menge von Wäsche und Kleidungsstücken armen Müttern für ihre Kinder schenkte, noch reiche Vorräte bergen, eine ganze Ausstattung für ihr Pflegekind entnommen. Obgleich Mariechen ein Jahr älter ist, als ihr verstorbenes Kind war, war sie doch nicht größer und stärker. Die Stunden der Erwartung sind schnell vergangen; jetzt sind schon Weihnachtsferien, nach denselben soll Mariechen eine höhere Schule besuchen.

Da ihr Gatte weder zärtliche Begrüßungs-, noch rührende Abschiedsscenen am Bahnhofe liebt, zieht sie vor, ihn in ihrem traulichen Heim zu empfangen. Der Wagen ist bereits zum Bahnhofe gefahren, sie steht am Fenster mit höher schlagendem Herzen, die Uhr rückt nur langsam vorwärts, — da endlich biegt sein Wagen um die Ecke! Sie verläßt ihren Platz, tritt in den Vorsaal; mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit eilen schnelle, leichte Schritte immer über zwei Stufen die Treppe hinan, sie öffnet die Thür des Vorsaals, und mit lautem Jubelrufe fliegt die zarte Frau in die Arme ihres Gatten. — Mit glückseligem Lächeln sich an ihn schmiegend, geleitet sie ihn in ihr Zimmer an den traulich einladenden Kaffeetisch.

„Gott sei Dank, daß Du endlich wieder daheim bist! Wie langsam schlich die Zeit dahin, und wie öde war es mir ohne dich!“ sagte sie tief Atem holend.

„Man sollte sich wahrlich im Leben keine Trennung auferlegen, wenn diese nicht unbedingt erforderlich,“ giebt er ernst zurück. „Wie habe ich mich nach Dir gesehnt, Dich überall vermißt!“ Sein liebevoller Blick ruht unausgesetzt auf ihr; es ist die Freude des Wiedersehens, die frohe Erregung, daß er nun wieder daheim ist, die sie heute so frisch, so jugendlich erscheinen läßt, den müden Zug um Mund und Augen, den schwermütigen Ausdruck, den das schön geformte Antlitz seit des Kindes Tode sonst immer trägt, fast verscheucht.

Während sie plaudernd Kaffee trinken, beginnt es mehr und mehr zu dunkeln; auf ein Tischchen von kostbarer Florentiner Mosaik, das er soeben von Stroh- und Papierhüllen befreit, stellt sie den prachtvollen schweren silbernen Chanukahleuchter, ein teures Erbstück ihres Elternhauses; er zündet die kleinen Lichtchen an, und den feuchten Schimmer in ihren schönen Augen gewahrend, ihre Empfindungen teilend und ehrend, drückt er warm die kleine

seine Hand. Er entnimmt einem kleinen Koffer noch reiche Gaben, eine wunderbar geschnitzte, echt römische Camée, in altehrwürdiger Goldfassung, Bilder und Bronzen zum Schmucke ihres Schreibtisches; Liebe, gepaart mit feinstem Geschmacke und Kunstverständnis leitete ihn bei der Wahl seiner wertvollen Geschenke.

Sie ist gerührt, erfreut, entzückt und dankt ihm mit innigen Blicken und holden Worten. Auch sie hat allerlei Gaben, wenn auch minder kostbare für ihn zum Feste in Bereitschaft; eine weiche Schlummerrolle von Plüsch, ein Paar bequeme, warm gefütterte Morgenschuhe; sie hat in seiner Abwesenheit sich so gern für ihn beschäftigt; er dankt ihr freundlich, küßt die schlanken Finger, die so mühevolle Stickereien für ihn gefertigt, aber er zieht die hohe gedankenreiche Stirn etwas kraus, als Arzt zürnt er ein wenig, er hat ihr schon oft verboten, ihre ohnehin schwachen Augen, besonders bei den kurzen Wintertagen, anzustrengen.

Sie entschlüpft schnell seinem milden Tadel und verläßt das Zimmer auf wenige Minuten. Als der schwere Plüschvorhang sich wieder hebt, beleuchten die Chanukahlichtchen eine anmutige Gruppe, eine holde, schlanke Frauengestalt mit einem kleinen blonden Mädchen in lichtblauem Kleidchen an der Hand.

„Dies, lieber Mann, ist mein eigentliches Chanukahgeschenk für Dich, für mich, für unser Haus! Gottes Fügung führte mir gestern ein Pflegetöchterchen zu! Für unsern heimgegangenen Herzensliebling giebt es keinen Ersatz, aber von einer armen, kinderreichen Mutter erbat ich mir gestern dieses liebe Kind, um es zu erziehen. Habe Mariechen auch ein wenig lieb und zürne mir nicht, daß ich, ohne Dich zu fragen, der Eingebung des Augenblickes folgend, das Kind sogleich mit mir nahm; ich wußte, ich handle in Deinem Sinne," sagte sie weich.

„Was du auch thuest, es ist stets in meinem Sinne! Möge der Einzug des Kindes in unser Haus von einem guten Sterne geleitet, ihm und uns zum Segen werden," antwortete er, tiefergriffen die von Thränen verschleierten Augen seiner Gattin küssend.

Er nahm Mariechen bei der Hand, küßte die reine Kinderstirn und fragte liebevoll:

„Wirst Du mich auch ein wenig lieb haben, Kleine, wenn auch nicht ganz so sehr wie Deine holde Schutzgöttin?"

Fest und klar blickte das Kind den ernsten Mann an.

„Gewiß, Onkel," versetzte sie zutraulich, ihm die Hand reichend.

Überrascht von der unverhofften Anrede des Kindes suchte sein Blick den seiner Gattin, welche ihn verstehend, lebhafter als sie sonst zu sprechen pflegte, sagte:

„Das Kind hat Vater und Mutter! Du sollst abends, wenn wir allein sind, alles erfahren, lieber Mann! Eltern besitzt man nur einmal, und als Onkel und Tante wollen wir Mariechen lehren, nie zu vergessen, sondern stets zu beherzigen und bethätigen: „Ehre Vater und Mutter!“ Dies sei unser Gelöbnis im Angesicht des strahlenden Chanukahlichtes!“

Ende.

Lumpensammlers Trudchen.

Erzählung von Bettina Gutfeld.

Seit einiger Zeit besteht die lobenswerte Einrichtung, daß den größeren Kindern der Gemeindeschulen Pflanzen übergeben werden, die sie hegen und pflegen und zur Entwickelung bringen sollen.

Heut war der große Tag gekommen, an welchem in der sechsten Gemeindeschule zum ersten Male die Verteilung der Blumentöpfe vor sich gehen sollte. Die erste Klasse, 59 Mädchen, im Alter von 12—14 Jahren, standen erwartungsvoll in der Aula, wo die Verteilung stattfand. Ein Kind nach dem anderen wurde hervorgerufen und erhielt sein Blumentöpfchen nebst einer Anweisung zur richtigen Pflege desselben. Nach den großen Ferien sollten die Töpfe zur Besichtigung wieder in die Schule gebracht werden, und diejenige Schülerin, deren Blumen sich am schönsten entwickelt, also die sorgsamste Pflege erhalten hatten, sollte durch eine Prämie ausgezeichnet werden.

Nachdem der Rektor dieses verkündet hatte, gingen die Kinder wieder in ihre Klasse. Welch hübscher Anblick war das, als sie von dannen gingen, die Töpfe fest an sich gedrückt, um sie vor einer unsanften Berührung mit der Nachbarin zu bewahren, und mancher kleine Wildfang hat wohl noch nie so vorsichtig und bedächtig den Weg in die Klasse zurückgelegt wie jetzt.

Heller Jubel beseelte die Schar, und eine süße Ahnung von der Bestimmung der Frau, die ja im Hegen und Pflegen ihr höchstes Glück findet, durchzog die jungen Gemüter.

Nur ein blasses, schmächtiges Mädchen schlich sich traurig an den Glücklichen vorbei, — es hatte keine Pflanze erhalten. Diese Zurücksetzung sollte eine Strafe für ihr häufiges Zuspätkommen sein. „Du mußt erst lernen pünktlich zur Schule zu kommen,“ hatte der Lehrer zu Trudchen gesagt, „ehe wir Dir einen Blumentopf anvertrauen können; denn er erwartet pünktliches Begießen, regelmäßiges Sonnen, Abstauben, Lüften u. s. w.“ Ach, diese Strafe traf Trudchen schwer und schmerzte sie um so mehr, als sie eigentlich unverdient war. Ja, hätte der Lehrer den Grund für ihr unpünktliches Eintreffen in der Schule gewußt, wahrlich er würde milder geurteilt und dem Mädchen eine so empfindliche Strafe nicht erteilt haben.

Ihr meint nun, liebe Leser: Giebt es denn für Verspätungen eine Ent-

schuldigung? Ihr habt Recht; denn in den meisten Fällen sind es Langschläfer oder Schlenderer, die unpünktlich zur Schule kommen. Anders bei Trudchen.

Wie ihr schon aus der Überschrift ersehen habt, war Trudchens Vater ein „Lumpensammler,“ wenigstens wurde er so von groß und klein genannt, womit zugleich gesagt werden soll, daß er nicht mit Glücksgütern gesegnet war. Im Gegenteil. Er war von Hause aus ein geschickter, fleißiger und sparsamer Schneider, dieser Abraham Mender; aber das Glück war ihm niemals hold gewesen, und der schwerste Schicksalsschlag für ihn war, daß er infolge einer geringfügigen Verletzung, der er nicht genügende Beachtung geschenkt hatte, den rechten Zeigefinger verlor, wodurch er an der ferneren Ausübung seines Handwerkes für alle Zeit verhindert war. Da er kein Vermögen besaß und seine Familie nach Brot schrie, mußte er zu dem nicht beneidenswerten Erwerb eines Lumpensammlers seine Zuflucht nehmen. Ihm däuchte dieser erniedrigende Beruf immer noch ehrenvoller als der eines Bettlers. So stand er denn täglich vor Tagesanbruch auf, um die außerhalb der Stadt aufgeschütteten Müll- und Schutthaufen abzusuchen und die etwa noch verwertbaren Gegenstände daraus aufzulesen.

Bei uns Juden galt es stets als des Kindes heilige, liebe Pflicht, den Eltern in ihrem Erwerb, und wäre er noch so wenig verlockend, Hilfe zu leisten, und schon frühzeitig unterzog sich das jüdische Kind dieser Pflicht. So finden wir auch unser Trudchen alle Morgen, während die anderen glücklicheren Kinder noch im sanften Schlummer in ihrem warmen Bettchen lagen, an der Seite ihres Vaters eifrig beschäftigt, mit einem eisernen Haken aus dem Müll alles aufzustöbern und hervorzuziehen, was andere Leute als wertlos in den Müllkasten geworfen hatten, was ihr Vater aber noch zu Geld zu machen wußte.

Diese gewiß nicht verlockende Beschäftignng dauerte manchen Tag länger, wenn nämlich die Müllabfuhr eine umfangreichere gewesen war. Und da Trudchen nach der Arbeit hurtig nach Hause eilen mußte, um sich zu säubern — denn die Arbeit war, wie ihr, liebe Kinder, euch wohl denken könnt, keine reinliche —, so kam es vor, daß sie trotz der größten Beschleunigung, ja oft ohne Frühstück gegessen zu haben, mit einer Verspätung in die Schule kam. Sie wäre ja auch so gern pünktlich gewesen, aber konnte sie Brauchbares auf dem Schutt liegen lassen und so des Vaters kärglichen Verdienst schmälern? Als Trudchens Mutter noch lebte, hat das Kind im Bett bleiben können, bis es Zeit war, zur Schule zu gehen, dann hatte die gute Mutter die Arbeit gethan. Nachdem diese aber gestorben war, hatte sich Trudchen aus eigenem Antrieb angeboten, ihre Stelle, so gut sie es konnte zu ersetzen. Stillschweigend war sie, als sie den Vater vor Tagesgrauen aufstehen hörte, ebenfalls leise aufgestanden, hatte ihm Suppe gekocht, wie sie es von der Mutter manchmal gesehen, ihm den dicken Überrock zurecht gelegt, sich mit dem Vater auf den Weg gemacht und draußen tüchtig Hand angelegt. Der Vater dachte bei

sich, das wäre nur der erste Eifer, der wird bald nachlassen; aber nein, mit eiserner Willenskraft bezwang Trudchen ihre Müdigkeit und war seine tägliche treue Begleiterin und Mitarbeiterin. Der Vater liebte es nicht, viele Worte zu machen, aber Trudchen fühlte, daß ihr Thun ihn erfreute, und so kam sie denn lieber so manches Mal zu spät zur Schule, als daß sie den Vater im Stiche ließe und nahm die Vorwürfe des Lehrers geduldig hin. Eine so harte Strafe jedoch, wie die heutige, hatte sie nicht erwartet! Sie hatte sich so sehr auf einen Blumentopf gefreut und war nun wegen ihrer Zurücksetzung tief, tief unglücklich. Sie fing laut an zu schluchzen, so daß ihre Freundin mitleidig sagte: „Du kannst meinen Topf manchmal begießen helfen.“ Die andern Mitschülerinnen aber steckten geschwätzig ihre Köpfe zusammen und tuschelten über Trudchens Zurücksetzung. Eine lang aufgeschossene Blondine machte ein besonders nachdenkliches Gesicht und meinte ernsthaft und hochmütig: „Wer weiß, ob bei einer „Lumpensammlerstochter“ ein Blumentopf überhaupt gediehen wäre!“

Am andern Morgen, als Trudchen mit ihrem Vater die Kehrichthaufen durchsuchte, stieß sie auf einen bereits schadhaften Blumentopf, in dem eine anscheinend verdorrte Pflanze steckte. Sie hob den Topf auf und nahm ihn mit nach Hause.

„Was schleppst Du denn da mit, Trude?“ fragte der Vater. Da vertraute Trudchen ihm ihren Kummer an. „Mein armes Mädel,“ antwortete er, laß das verdorrte, stachelige Zeug liegen, ich will Dir den schönsten besten Blumentopf kaufen, den ich bekommen kann, das hast Du wohl um mich verdient.“ „Nein, mein lieber Vater,“ wehrte das Kind ihm ab, „Du brauchst ja das Geld nötiger für anderes, für Lebensmittel und Kleidung, als um mir Blumen zu kaufen, und ich weiß ja, wie schwer Du es verdienst, Dein liebevolles Anerbieten macht mich schon so glücklich, als ob mein Wunsch erfüllt wäre!“ „Mein Prachtmädel,“ murmelte der Vater leise und zog zärtlich und stolz sein Kind an sich, um es zu herzen. Der Ort, an dem die beiden weilten, war gewiß nicht geeignet, tiefere Empfindungen zu wecken, und doch fühlten sie sich in dem Augenblick unendlich weihevoll gestimmt, emporgehoben über Menschenelend und -leid. Das jüdische Herz, das kein Opfer scheut, hatte ihnen das Gefühl der höchsten Befriedigung verliehen: „Andere zu beglücken und darin sein eigenes Glück zu finden.“ Innig umschlungen standen sie da, einer fühlte an dem andern einen festen Halt, der arme Lumpensammler an seinem braven Kinde, und dieses ahnte, daß unter der rauhen Außenseite und dem Kittel ihres Vaters ein gar treues Herz schlug. „Zum Andenken an den heutigen schönen Tag will ich die stachelige Pflanze doch mitnehmen, Vater,“ sagte Trude, „vielleicht wird noch etwas daraus, es ist doch wie eine Fügung, daß ich gerade heute eine Pflanze gefunden habe.“

Gesagt, gethan. Als Trude aus der Schule kam, säuberte sie mit warmem Wasser erst recht gründlich das Gewächs, und siehe da, hiernach sah es schon

gar nicht mehr so widerwärtig aus. Nachdem die dicke Staubschicht nämlich herunter war, erschien eine glänzend grüne Farbe, und die Dornen sahen aus, als ob sie zum Schutze der Pflanze da seien. So oft es nötig schien, wurde der Topf nun begossen, täglich an das offene Fenster gestellt, immer nach der Sonne gerückt, damit ihm kein Strahl entgehe.

Wenn die anderen Mädchen nun eifrig von dem Wachstum ihrer Pflanzen sprachen, lächelte Trudchen geheimnisvoll und glückselig, ihr Pflänzchen zeigte ja ebenfalls Fortschritte, es gedieh zusehends, und an einem Stachelbündel hatte sich gar eine dicke Knospe gebildet. Wenn sich die entfalten würde, wenn die erblühte! Welche unerhoffte Freude, welches Glück wäre das für Trudchen!

In den großen Ferien hatte das Kind noch mehr Zeit, sich um seine Pflanze zu bekümmern, und diese entwickelte sich so trefflich, daß, als der Tag der Prämienverteilung da war, sich der Blumenkelch, wie durch eine göttliche Fügung, geöffnet hatte und Trudens freudetrunkenen Augen eine große purpurrote Blume entgegen strahlte, der ein süßer, vanillenartiger feiner Geruch entströmte.

Klopfenden Herzens trug sie die Blume zur Schule. Was machten der Lehrer und die Mitschülerinnen für verwunderte Augen, als sie Trudchen mit der kostbaren Pflanze sahen. „Wie kommst Du zu diesem herrlichen Kaktus?" fragte der Lehrer Trudchen. In schlichten Worten erzählte nun diese alles. Dem Lehrer wurde es weich ums Herz, und auch den Kindern stahl sich eine Thräne der Rührung ins Auge. „Du hast den Preis errungen, meine Tochter," hub der Lehrer an, „Du hast aus dem unscheinbarsten Dornengestrüpp die schönste Pflanze herangezogen; aber eine noch viel kostbarere Pflanze erblüht Dir in Deinem Herzen: es ist die Bethätigung der reinsten, treuesten Kindesliebe. Die Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit, die erhalte Dir ferner." Alle Kinder umringten nun Trudchen und freuten sich mit ihr, und das Mädchen, welches damals so geringschätzig von der „Lumpensammlerstochter" gedacht hatte, zupfte sie am Ärmel und bat: „Laß mich Deine Freundin sein." So erringt die Tugend stets den Preis über jedes Vorurteil.

Der Spreewald.

Unterhalb Kottbus, bei Peitz, tritt die Spree in die südliche Senke und wird aus ihrer bis dahin nördlichen Richtung auf drei Meilen nach Westnordwest gebogen. Die Senke füllt der morastige Spreewald aus, der nach der darinliegenden Stadt Lübben in den grösseren oberen und den kleineren unteren geteilt wird. Die Spree kommt hier wegen mangelnden Gefälles in Verlegenheit, welchen Weg sie wählen soll und teilt sich daher in eine unzählige Menge von Armen, die netzartig eine weite, bei hohem Wasserstande ganz überschwemmte Niederung durch-

fliessen. In älterer Zeit dehnte sich hier ein undringlicher Bruchwald aus, den die Wenden oder Sorben zum Zufluchtsort nahmen, als sie vor den Deutschen nach Osten hin weichen mussten. Die Nachkommen derselben wohnen noch heute im Spreewalde und haben nach Art ihres Stammes die väterliche Sprache und Sitte bewahrt. Ein Teil des Spreewaldes ist in meist künstlich erhöhtes fruchtbares Wiesen- und Gartenland verwandelt; ein anderer Teil bildet noch jetzt eine beträchtliche Waldmasse.

Die herrschende Holzart ist die Erle; doch findet man auch Eschen, Buchen, Eichen, Weiden und Kiefern; auf den höheren Stellen wuchern Vogellbeeren und Faulbaum als Unterholz. Ausser einigen unbedeutenden Sandhügeln oder Horsten ist alles ebene Fläche. Da die ganze Gegend von zahllosen Flussarmen oder Fliessen und künstlichen Kanälen durchzogen ist, so müssen die Bewohner des Spreewaldes alles, was anderswo zu Fuss, zu Pferde oder zu Wagen abgemacht wird, in Kähnen verrichten, die man aus Baumstämmen zimmert. Mit grosser Geschicklichkeit wissen die Bewohner des Spreewaldes diese zu regieren, und pfeilschnell treibt man sie durch das Wasser. Alle Ausflüge und Besuche macht man zu Kahne ab. In festlichem Schmucke fährt man in Kähnen zur Kirche. Auf Kähnen folgen die Leidtragenden der Leiche eines Verstorbenen, welche im Kahne nach dem Gottesacker gebracht wird. Der Förster besucht zu Kahne sein Revier, verfolgt zu Kahne den Holz- und Grasdieb, fährt zu Kahne zur Jagd. Der Wildstand ist reich: Hirsche, stark an Leib und Geweih, viele Rehe, auch Birkhühner und Bekassinen. Der Fremde, welcher zur Sommerszeit diese Gegend besucht und zu Kahne bereist, hat einen reichen Genuss. Die hohen uralten Eichen, Erlen und andere Baumarten, welche die Ufer besäumen, bieten in der Sommerschwüle einen erpuickenden Schatten und spiegeln ihr dunkles Laub lieblich in dem klaren Wasser. Unter einem Laubdache gleitet das Fahrzeug sanft dahin. An den Flussarmen klappern Mühlen, und freundliche Häuser verleihen der Landschaft den Charakter der Wohnlichkeit. Gewöhnlich liegen die Häuschen auf kleinen Erhöhungen unter dem Schatten mächtiger Eichen, gleich kleinen Burgen mit Gräben rings umschlossen und durch Brücken, hohe Dämme und Fusssteige verbunden. Die Gegend von **Burg** gilt als besonders malerisch.

Im Winter schnallt sich, sobald das Eis hält, alle Welt Schlittschuhe an. Das arme alte Mütterchen, dass sich Raff- nnd Leseholz sammelt, der Holzhauer, der Förster, Männer, Weiber und Kinder, alle gleiten dann pfeilschnell über die spiegelblanken Kanäle, um der Arbeit oder dem Vergnügen nachzugehen. Jeder Schlittschuhläufer trägt eine lange Stange in der Hand, um sich, sollte er einbrechen, über dem Wasser erhalten zu können.

Chanina ben Dossa.

Von Albert Katz.

Zu den vielen berühmten und ausgezeichneten Gelehrten, die aus der Schule des Rabbi Jochanan ben Sakkai hervorgingen, zählt auch Chanina ben Dossa, zu dem das damalige Israel wie zu einem Heiligen verehrungsvoll emporblickte. Man betrachtete ihn als einen Auserkorenen Gottes, weil der Glauben allgemein verbreitet war, daß sein Gebet stets von Gott erhört werde. Selbst der weise Jochanan ben Sakkai schrieb dem Gebete des Chanina besondere Kraft und Wirkung zu und forderte ihn auf, für die Genesung seines erkrankten Kindes zu beten, die gleich nach dem Gebete des Chanina auch eintrat[1]).

Auch das spätere Oberhaupt der damaligen Judenheit, Rabban Gamliel hielt es nicht unter seiner Würde, als ein Kind plötzlich bei ihm erkrankte, zwei seiner Jünger zu Chanina mit dem Auftrag zu schicken, fürdie Genesung seines Kindes bei Gott Fürbitte zu thun. —

Chanina willfahrte dem Wunsch des verehrten Auftraggebers, schloß sich in sein Kämmerlein ein und flehte zu Gott um Mitleid mit dem leidenden Kinde. Als er nach vollendetem Gebete zu den Abgesandten zurückgekehrt war, sprach er zu ihnen: „Ihr könnt nun in Frieden ziehen, das Fieber hat beim Kinde bereits nachgelassen.“ Erstaunt frugen die Abgesandten: „Rabbi! Woher wißt Ihr dies?“ „Das ist ganz einfach“, — erwiderte er ihnen, „wenn das Gebet mir geläufig ist, so weiß ich, daß Gott es erhört hat.“ Sie merkten sich genau Minute und Stunde und fanden, als sie zu Rabban Gamliel zurückgekehrt waren, für die Aussagen des Chanina volle Bestätigung[2]). Auch die Naturelemente sowie wilde Tiere beugten sich vor der Macht des Chanina'schen Gebetes. Als einst, während er mit einem Sack Holz beladen auf freiem Felde sich befand, es plötzlich zu regnen anfing, rief er, die Augen gen Himmel gerichtet, aus: „Herr der Welt! Die ganze Welt fühlt sich zufrieden, nur Chanina ist unglücklich“, und sofort ließ der Regen nach. Zu Hause angelangt, betete er wieder: „Herr der Welt! Soll Chanina, während die ganze Welt von Gram und Betrübnis erfüllt ist, der einzige Glückliche sein?“ Und es begann wieder zu regnen[3]).

Man zeigte einst Chanina eine Höhle, in der sich eine giftige Schlange aufhielt, den unter den vorüberziehenden Menschen viel Unheil anrichtete. Da stellte er sich betend an den Eingang der Höhle. Bald schlich die Schlange an ihn heran; aber kaum hatte sie ihn berührt, so lag sie entseelt zu seinen Füßen. Da lud er sich die Schlange auf die Schulter, trug sie in das Lehrhaus und sprach zu den dort versammelten Weisen: „Nichtdie Schlange, son-

[1]) Berochoth 34 B.
[2]) Berochoth 34 B.
[3]) Taanith 24 B.

dern die Sünde tötet.“ Die Weisen aber, in voller Anerkennung der ihm von Gott verliehenen Macht, riefen, ihrer Bewunderung Ausdruck verleihend, aus: Wehe dem Menschen, dem eine Schlange begegnet, und weh der Schlange, der Chanina ben Dossa begegnet[1]).

Einst erblickte er auf dem Markt einen wilden Löwen und sah, wie alle vor ihm die Flucht ergriffen. Da rief er ihm zu: „Fliehe von hier, machtloser König der Wüste, und lasse dich nicht wieder im Lande Israel sehen.“ Und kaum hatte Chanina diese Worte gesprochen, da war der Löwe entflohen. Die Frömmigkeit des Chanina, gepaart mit Seelenadel und Herzensgüte, gewann ihm die Herzen seiner Zeitgenossen, die in Liebe und Verehrung an ihm hingen und von ihm sagten: „Es sei bekannt, daß Gott die ganze Welt nur wegen der Frömmigkeit des Chanina erhalte und ernähre, während Chanina selbst mit einem Maß Johannisbrot von einem Freitag bis zum andern auskomme.“ Chanina war ein blutarmer Mann, und seine Frau pflegte an jedem Freitag den Backofen zu heizen, damit die Nachbarinnen glauben sollten, daß auch sie Kuchen zum Sabbath backe. Eine böse Nachbarin, die davon Kenntnis erhielt, begab sich an einem Freitag zur Frau des Chanina, um sie in Verlegenheit zu bringen und sie merken zu lassen, daß sie ihr Geheimnis kenne. Als die Frau des Chanina sie kommen sah, floh sie in ein anderes Zimmer. Wie war aber die Nachbarin erstaunt, als sie im Ofen viele Kuchen gewahrte! Laut rief sie der Frau des Chanina nach: „Hole doch rasch die Kuchen aus dem Ofen, sie brennen sonst an.“ Die an Wunder gewöhnte Frau des Chanina kam hierauf aus ihrem Versteck und sagte lächelnd: „Ich ging eben in das andere Zimmer, um eine Schaufel zu holen[2]).

An einem Rüsttag des Sabbaths bemerkte Chanina, daß seine Tochter betrübt war: „Was ist Dir denn begegnet, mein Kind?“ frug er sie teilnehmend. „Ach Vater,“ erwiderte die Tochter weinend, „ich habe anstatt Öl, Essig in die Sabbathlampe gegossen.“ „Beruhige Dich nur, mein Kind“ — tröstete sie der Vater — „Gott, der dem Öl Brennkraft verliehen, kann diese Kraft auch dem Essig verleihen,“ und wirklich, die Lampe brannte die ganze Nacht und den darauf folgenden Tag bis zum Ausgange des Sabbath, so daß noch die Habdalah daran angezündet werden konnte[3]). Durch Not und Entbehrung außer Fassung gebracht, klagte einst seine Frau: „Ach, lieber Chanina! Wie lange noch werden wir so leiden und uns so schrecklich quälen müssen?“ „Aber liebes Weibchen,“ versetzte Chanina, „was kann ich dagegen thun, wenn der Allmächtige es so bestimmt hat.“

„So bete doch zu ihm“ — fuhr die Frau fort, daß er uns hier von dem Lohn, der jenseits deiner harrt, etwas abgebe.“

Chanina konnte den Thränen seiner Frau nicht widerstehen und erfüllte

---

[1]) Berochoth 33a, Tanchuma Waera.
[2]) Taanith 24 B.
[3]) ibid. 25a.

ihren Wunsch. Und siehe da! eine unsichtbare Hand überreichte ihm einen goldenen Tischfuß. Die Frau war nun darüber hoch erfreut. Allein dem Rabbi Chanina erschien im Traum ein Engel und zeigte ihm, wie die Frommen im P.:radiese um ganze goldene Tische sitzen, während an dem für ihn bereit stehenden Tische ein Fuß fehlte. Als er vom Schlafe erwacht und seiner F:au den Traum erzählte, sagte sie zu ihm: „O bete doch, daß man den goldenen Tischfuß von uns zurücknehme.“ Er gehorchte und das himmlische Geschenk war spurlos verschwunden[1]).

Einst klagte man ihm, daß seine Ziegen wild umherlaufen und in Wald und Flur viel Schaden anrichten. „Wenn das auf Wahrheit beruht,“ — sprach Chanina entrüstet, — „so mögen meine Ziegen von den Wölfen und Bären zerrissen werden, wenn aber nicht, so sollen sie mit ihren Hörnern diejenigen Tiere, die den Schaden anrichteten, besiegen und zu uns bringen. Und siehe da! Am Abend kamen die Ziegen vom Felde und brachten, auf ihren Hörnern aufgespießt, zwei wilde Bären mit[2]).

Eine in seiner Nachbarschaft wohnende arme Frau ließ ein Häuschen erbauen. Bald aber bemerkte sie, daß die von ihr gekauften Balken zu kurz waren, und sie weinte bitterlich. Da tröstete sie Chanina und segnete sie, daß die Balken die erforderliche Länge erhalten mögen, und alle überzeugten sich daß sein Segen gewirkt hatte[3]).

Chanina sah, wie die Bewohner seiner Stadt nach Jerusalem wallfahrten und Geschenke und Gaben amitnahmen, und er beschloß ebenfalls eine Reise nach der heiligen Stadt anzutreten. Da er aber nichts mitzunehmen hatte, begab er sich in Gedanken vertieft in die Wüste. Dort fand er einen großen Stein und beschloß, diesen Stein als Geschenk nach Jerusalem zu bringen; er war aber zu schwer, und er konnte ihn allein nicht von der Stelle bewegen. Da erblickte er fünf Arbeiter und frug sie, ob sie den Stein nach Jerusalem tragen wollten. „Für fünf Gulden“, antworteten sie, „wollen wir es gern thun,“ aber, da er nicht so schnell antwortete, gingen sie ihres Weges. Bald aber erschienen andere fünf Männer. Chanina sprach sie ebenfalls an und sie antworteten: „Wenn Du uns fünf Gulden giebst und selbst mit Hand anlegst, wollen wir Deinen Wunsch erfüllen.“ Chanina willigte nunmehr ein, und schon nach kurzer Zeit gewahrt er sich in der heiligen Stadt. Als er aber nach den Männern sich umschaute, um ihnen den verabredeten Lohn zu verabfolgen, waren sie verschwunden. Er erzählte dieses Erlebnis den Weisen, diese beruhigten ihn und sprachen: „Heil Dir, Chanina! Die Männer waren sicherlich von Gott gesandte Engel. Ein Mann wie Du, der in Treue seinem Berufe obliegt, hält auch Engeln gegenüber stand.“

---

1) Taanith 25a.
2) ibid.
3) ibid.

Der erste Schnee.

Klein-Lottchen läuft, frisch gewaschen und gekämmt, direkt aus dem Schlafzimmer an das Wohnstubenfenster, um zu sehen, was es Neues draussen gäbe. Welche Überraschung! Über Nacht ist alles weiss geworden; die Erde hat sich mit einem weissen Tuche bedeckt; auf den Bäumen liegts wie ein feiner, weisser Schleier; die Laterne hat ein weisses Mützchen auf, und das kleine Bänkchen unten im Garten hat gar ein weisses Polsterchen bekommen, welches so weich und mollig erscheint, dass man ordentlich Lust bekommt, sich darauf niederzulassen. Wie ist nur dieses Wunder geschehen? Gestern war doch noch nichts von dem weissen Schmuck draussen zu gewahren! Lottchen zählt erst drei Jahre und weiss sich daher noch nicht an den vorjährigen Winter mit seinem Schnee und Eis zu erinnern; daher das Staunen über diese plötzliche Verwandlung in der Natur. Es ruft die älteren Geschwister mit lauter, jubelnder Stimme herbei: „Oskar, Lenchen, kommt schnell einmal her, guckt durch das Fenster und seht nur, was draussen geschehen ist!“

Oskar ist der erste, der diesem Rufe Folge leistet und hinausschaut. Auch er ist überrascht beim Anblick der weissen Schneedecke; doch findet er sofort eine Antwort auf die Frage des Schwesterchens und sagt: „Siehst Du, Lottchen, das hat die Frau Holle gemacht, die in den Wolken wohnt; wenn sie ihre vielen Betten schüttelt, dann fallen die Federchen zur Erde nieder, und alles wird davon weiss.“

Lottchen möchte nun gern noch mehr von der Frau Holle wissen, und der kleine Oskar ist gerade im Begriff, ihm von seiner Weisheit etwas mitzuteilen; doch wird er daran durch das Hinzutreten der noch älteren Schwester Helene verhindert, welche einiges von der Unterhaltung der beiden Kinder gehört hat.

Lenchen ist schon ein ganz verständiges Mädchen; es geht bereits seit einem Jahre zur Schule, und da es eine aufmerksame Schülerin ist, so behält es auch, was die Lehrerin den Kindern erzählt. Gelegentlich lässt Lenchen den jüngeren Geschwistern etwas von seinen Kenntnisseu zu gute kommen und fühlt sich dann sehr wichtig und überlegen. Auch jetzt kann es dem kleinen Lottchen besseren Aufschluss über den Schnee geben als der jüngere Bruder und sagt: „O, Oskar, Du denkst an Märchen; weisst Du noch nicht, dass das Schnee ist, kalter, nosser Schnee? Der kommt im Winter aus den dicken Wolken herab, und wenn die Erde dann wie mit einem weissen Bett zugedeckt ist, so sind auch die Wurzeln und Pflänzchen alle gegen den kalten Winterfrost geschützt und können nicht erfrieren.

„Seht Ihr wohl, meine lieben Kinder,“ sagte die hinzutretende Mutter, „hieraus könnt Ihr wiederum lernen, wie weise alles in der Welt

eingerichtet ist, und dass alles, was geschieht, einen Zweck zu erfüllen hat. Dadurch, dass die Pflanzen durch den Schnee vor dem Erfrieren geschützt sind, können wir Menschen uns im Sommer an den hervorsprisseenden Blümchen erfreuen und daran, dass die grüne Saat auf dem Felde zum schönen Getreide heranreift, von dem wir Mehl und Brot erhalten, das uns zum Leben so notwendig ist."



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in No. 23

I. **Wechselrätsel.**

Hahn, Kahn, Wahn, Bahn, Lahn.

(Bei diesem Rätsel hat sich ein die Lösung erschwerender Irrtum eingeschlichen, der jedoch noch während des Druckes bemerkt wurde, so daß nur einige Exemplare diesen Fehler aufweisen. Es muß nämlich in der ersten Zeile nicht „Baum" sondern „Vogel" heißen.

II. **Rebus.**

Kein Baum fällt auf den ersten Hieb.

III. **Füllrätsel.**

Ceder, **Hund**, **Adam**, **Nathan**, **Ulm**, Karl, **Kahn**, **Ahab** = **C h a n u k k a**.

VI. **Verwandlungsrätsel.**

„Rangun" = **Ungarn.**
„Neid" und „Roman" = **Normandie.**
„er" und „war" = **Werra.**

Rätsel:

I. **Homonym.**

Ein Fürstentum ist es im deutschen Reich,
Ein Teil von deinem Kopfe auch zugleich,
Auch nennt sich so ein Nebenfluß vom Rhein —
Nun fällt es dir gewiß bald ein.

Einges. von Max Binheim-Stuttgart.

II. **Füllrätsel.**

M . . . . l . . — weibl. Vorname
. h . . . — Verwandter
. . l . . — Teil eines Wortes
. s . . — Tier
. . d . . y — Stadt in Australien.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen des größten Prapheten.

Eingef. von Moritz Kahn-Ettelbrück.

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.







